

Ein Handy? Nein, danke!

Begeben wir uns auf eine Zeitreise zurück in eine nicht allzu ferne Vergangenheit. Wer so ungefähr um 1995 herum schon ein Handy hatte, war sehr wichtig. Oder er hatte das Gerät gerade deshalb, um wichtig zu erscheinen. Genau 15 Jahre später sind nicht die Handybesitzer, sondern die Handyverweigerer die große Minderheit - rein rechnerisch gibt es sie eigentlich gar nicht, immerhin beträgt die Dichte mittlerweile 1,2 Mobiltelefone pro Staatsbürger.

Zu den wenigen, die trotz bedeutender beruflicher Position ganz ohne Handy auskommen, gehört der Buchautor Alfred Winter. „Die Vorstellung, vom Aufstehen bis zum Bettgehen ständig erreichbar zu sein, ist ja schrecklich“, sagt Alfred Winter, der auch keinen Computer besitzt, folglich nicht mit E-Mails belästigt wird und „nur ganz wenig“ fernsieht.

In dieser Hinsicht geben wissenschaftliche Untersuchungen Alfred Winter Recht: Vor lauter Sorge, etwas Wichtiges zu verpassen, liest man jede hereinkommende E-Mail und nimmt jedes Handytelefonat an. Bis man danach wieder zur „normalen“ Arbeit zurückkehrt, vergeht nach einer Studie von Gloria Mark (University of California) im Schnitt fast eine halbe Stunde. Um den Zeitverlust hereinzubringen, wird schneller gearbeitet: „Menschen, die ständig unterbrochen werden, entwickeln eine beschleunigte Arbeitsweise, um die verlorene Zeit zu kompensieren“, schreibt sie. Die Sorgfalt und Genauigkeit bleiben bei diesen getriebenen Menschen auf der Strecke, dazu gesellt sich ein Gefühl ständigen Drucks. Ganz nebenbei verlernt der Mensch, sich länger auf eine Aufgabe zu konzentrieren. Er verinnerlicht die ständige Unterbrechung derart, dass er sie geradezu vermisst, wenn sie einmal länger ausbleibt. Die Zeitspanne der maximal möglichen Konzentration, so die Wissenschaftlerin, sei bereits auf alarmierende zweieinhalb Minuten gefallen.

Dagegen wird der Nutzen des Mobiltelefons für Wanderer, Tourengänger und Bergsteiger eigentlich von niemandem in Abrede gestellt. Für „alle Fälle“ sollte er doch ein Handy dabei haben - das bekam auch der Abenteurer Gregor Sieböck geraten, als er zu einem großen Marsch aufbrach. Von seinem Heimatort Bad Ischl aus ging er bis zur Atlantikküste, danach von Feuerland bis Ecuador, durch Kalifornien, Japan und Neuseeland. Auf ein Mobiltelefon hat er bei dieser drei Jahre dauernden Wanderung um die halbe Welt aber doch verzichtet. Sieböck machte in der handylosen Einsamkeit eine interessante Erfahrung: „Man geht mit einer anderen Verantwortung und passt besser auf sich auf, wenn man weiß: ‚Es darf nichts passieren!‘“

Als radikalen Technikfeind sieht sich Sieböck deshalb nicht, nutzte er doch unterwegs in Städten die Möglichkeit, von Internetcafés aus die Daheimgebliebenen über Erlebnisse und Eindrücke zu informieren. Auch E-Mails darf man ihm schreiben, allerdings nehme er sich die Freiheit, nicht permanent nach neuen Mails zu schauen und immer sofort zu antworten.

Gregor Sieböck hat das Nicht-immer-erreichbar-Sein als Lebenseinstellung in den heimischen Alltag mitgenommen, in dem er viel unterwegs ist, um bei Vorträgen über seine Wanderungen zu erzählen. Amüsiert stellt er dabei immer wieder fest, wie ungewohnt die Unerreichbarkeit für uns geworden ist: „Es ist vielleicht mehr Planungsaufwand, aber wenn ich etwa mit einem Veranstalter einen Treffpunkt und eine Uhrzeit ausmache, dann bin ich da. Ausgemacht ist ausgemacht. Trotzdem sind sie immer ganz nervös.“ Seltsam, denn irgendwie hat das in der Zeit vor den Handys auch funktioniert, in einer nicht allzu fernen Vergangenheit.